



Nirgendwo sonst kann man so viele Elefanten, Löwen und Nashörner problemlos in der freien Natur beobachten wie in dem Park im Norden Tansanias – zumindest noch.

Foto: Archi

„Die Straße wird die Serengeti zerschneiden“

Hohenheim. Der Wissenschaftler Joseph Ogutu befürchtet, dass ein Infrastrukturprojekt in Tansania den Tod für Millionen von Tieren bedeuten würde – und damit das Ende der Serengeti. *Von Rüdiger Ott*

Die tansanische Regierung plant eine 53 Kilometer lange Straße mitten durch die Serengeti. Die Auswirkungen auf das einzigartige Ökosystem könnten fatal sein. Dabei gibt es längst eine Alternativroute am Park vorbei.

Herr Ogutu, ist die Serengeti in Gefahr?

Im Moment ist das Ökosystem als Ganzes nicht in Gefahr. Aber verschiedene Dinge, die dort gerade geschehen, könnten die Serengeti in der Tat gefährden.

Sie sprechen von der geplanten Straße durch den Park?

Die Straße ist eines der Probleme, wenn sie denn kommt. Sie wird auf einer Länge von 53 Kilometern die Serengeti zerschneiden. Aber die Straße wird die Wanderzüge der Tiere stören. Abhängig von der Regenzeit wandern 1,3 Millionen Gnus, 400 000 Gazellen und 200 000 Zebras vom Süden der Serengeti in den Norden und wieder zurück. Aber es gibt noch andere gefährliche Entwicklungen.

Welche?

Es gibt zwei Gefahren. Zum einen ist da die Wilderei, vor allem auf der Westseite der Serengeti. Schon heute werden jährlich zwischen 40 000 und 80 000 Gnus von Jägern illegal getötet. Sie benutzen verschiedene Methoden. Schlingenfallen etwa, Pfeile, Hunde oder Gift. Diese Zahl ist noch nicht hoch genug, um die Population der Gnus zu gefährden. Denn es werden jedes Jahr rund

Zur Person

Der in Kenia geborene **Joseph Ogutu** beschäftigt sich seit 1988 mit den Vorgängen in der Serengeti. 1994 studierte er Deutsch am Goethe-Institut in Göttingen. Zwischen 1995 und 2000 arbeitete er an seiner Promotion an der Humboldt-Universität in Berlin. Es folgten Stationen in Kenia und Südafrika. Seit 2009 arbeitet er



Joseph Ogutu

Foto: J. Ogutu

als Bioinformatiker in Hohenheim. Er ist Co-Autor eines Artikels, der in der September-Ausgabe der Wissenschafts-Zeitschrift „Nature“ erschienen ist. Die Wissenschaftler sprechen sich in dem Text gegen eine geplante Straße durch die Serengeti aus. ott

500 000 Tiere geboren. Aber die Zahl der Elefanten hat in der Vergangenheit sehr unter der Wilderei gelitten, und die Nashörner waren schon beinahe ausgestorben.

Die Zahlen haben sich aber wieder stabilisiert.

Wenn die Straße gebaut wird, wird es einfacher für die Wilderer, das Fleisch abzutransportieren. Es wird einfacher für sie, zu entkommen und nicht von den Rangern gefangen genommen zu werden. Und nicht nur die Zahl der getöteten Nashörner könnte wieder zunehmen.

Was ist die andere Gefahr?

Im Norden der Serengeti fließt der Mara. Der Fluss bewässert große Teile der Steppe. Von dem Gras, das dort wächst, ernähren sich die Gnus. Und dieser Fluss führt immer weniger Wasser. Denn der Wald am Ursprung des Mara wird illegal gerodet. Dadurch fließt das Wasser nach einem Regenfall schneller ab, der Wald speichert die Nässe nicht mehr. Wenn dieser Prozess anhält, wird sich das auf das gesamte Ökosystem auswirken.

Kommen wir zurück zu der geplanten Straße. Was passiert, wenn riesige Herden auf ihrer Suche nach frischem Gras einfach über die Piste rennen?

Wenn die Tiere die Straße kreuzen, wird es mit Sicherheit zu Unfällen kommen. Man könnte zwar Brücken bauen. Aber für zwei Millionen Tiere wird das nicht reichen.

Und warum sollten die Tiere auch Brücken in der Mitte der Steppe benutzen?

Genau. Und die Wege, die die Tiere auf ihrer Wanderschaft benutzen, sind nicht in jedem Jahr die gleichen. Das hängt ab vom Regen und dem Pflanzenwachstum.

Wenn täglich Lastwagen mit Gnus zusammenstoßen, wird die tansanische Regierung aber handeln müssen.

Die Möglichkeit wäre, einen Zaun entlang der Straße zu bauen. Alle paar Kilometer würde der Zaun zwar unterbrochen sein. Die Population würde dennoch kollabieren.

Lockt eine Straße nicht auch Siedler an?

Ja. Und die werden ihre Hunde mitbringen. Es gibt Schätzungen, nach denen die Menschen in der Umgebung eine halbe Mil-

lion Hunde besitzen. Und wir wissen, dass diese etwa Krankheiten auf die Löwen übertragen können. Entlang der Straße werden sich so wohl auch fremde Pflanzen ansiedeln.

Warum will die tansanische Regierung dann überhaupt die Straße bauen?

Die Straße soll den Viktoriasee mit der Stadt Arusha und letztlich der Küste verbinden. Mehr als 400 000 Menschen werden durch die Straße angebunden. Und sie erhoffen sich dadurch einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Der durchschnittliche Tansanier verdient im Jahr soviel wie ein Deutscher in einer Woche. Wie schwer ist es da, den Naturschutz über die wirtschaftliche Entwicklung zu stellen?

Ein Tansanier lebt zwar von weniger als zwei Dollar am Tag. Das ist aber kein exklusives Problem nur dieses Landes. Ähnlich ist es etwa in Kenia, Ruanda oder anderswo. Es ist klar, dass es ein Ziel sein muss, dass es diesen Menschen besser geht. Eine florierende Wirtschaft darf aber kein Synonym für Umweltzerstörung sein.

Gibt es denn eine Alternative zu der geplanten Straße?

Eine Route südlich der Serengeti. Die Straße wäre knapp 50 Kilometer länger. Die Kosten dafür könnten aber sogar noch geringer sein, weil sich das Gelände besser für den Straßenbau eignet, es ist dort nicht

so hügelig. Außerdem würden dadurch auch mehr Menschen angebunden, nämlich knapp zwei Millionen. Und die Straße wäre aus ökologischer Sicht nicht schädlich.

Warum macht sich die Regierung diese Trassenführung dann nicht zu Eigen?

Das hat politische Gründe. Es war ein Wahlversprechen des tansanischen Präsidenten Jakaya Kikwete. Dabei wehren sich neben den Wissenschaftlern, die mit dem Ökosystem vertraut sind, auch die Tourismuskonzerne gegen die Pläne. Sie befürchten, dass dadurch die Abenteuer-Atmosphäre der Serengeti verloren geht. Wo Lastwagen und Busse vorbeirauschen, werden sich keine Elefanten, Büffel oder Löwen aufhalten. Und jeder achte Tansanier arbeitet auch in der Tourismusbranche. Außerdem ist es ein Weltkulturerbe der Unesco. Die Weltgemeinschaft sollte also ein Interesse daran haben, die Serengeti zu erhalten.

Wie viel soll die Straße überhaupt kosten?

Etwa 480 Millionen US-Dollar.

Hat Tansania genügend Geld?

Das weiß niemand so genau. Es gibt große Erzvorkommen in Zentralafrika, vor allem im Kongo. Vielleicht könnten einige Länder die Straße zahlen, um die Vorkommen zu erschließen. Das ist aber nicht sicher.

Sie sprechen von China.

Ja, genau.

Herr Ogutu, wird der Bau der Straße noch verhindert werden können?

Das ist zumindest unsere Hoffnung. Aber es gibt bereits erste Arbeiten an der Straße.

Hintergrund

Bernhard Grzimek sagte einmal: „Wer als Löwe geboren wird, sollte dafür sorgen, in der Serengeti zur Welt zu kommen.“ Für den Naturfilmer und langjährigen Direktor des Frankfurter Zoos war die Serengeti ein einzigartiges und bedrohtes Naturparadies. 1959 drehte er zusammen mit seinem Sohn Michael den Film „Serengeti darf nicht sterben“, für den er den Oscar als beste Dokumentation erhielt.

Das Wort Serengeti stammt aus der Massai-Sprache und bedeutet soviel wie „endloses Land“. Es bedeckt eine Fläche

von etwa 30 000 Quadratkilometer und ist damit so groß wie Belgien. Östlich des Viktoriasees gelegen, erstreckt sich die Savanne vom Norden Tansanias bis nach Süd-Kenia. Zum Gebiet gehören neben dem geschützten Serengeti-Nationalpark auch andere Reservate.

Von seiner Faszination hat die Serengeti seit Grzimeks Zeiten nichts verloren. Jährlich gehen dort rund 140 000 Besucher auf Safari. Mit ihren Teleskopen machen sie aus den Geländewagen heraus Jagd auf die fünf Tiere, die jeder Reisende

gesehen haben muss: Löwen, Leoparden, Elefanten, Büffel und Nashörner. Nirgendwo sonst kann man diese Tiere derart problemlos in der freien Natur beobachten. Berühmt ist die Serengeti aber vor allem wegen der großen Wanderzüge. Auf der Suche nach frischem Gras ziehen jeweils im Oktober Millionen von Gnus, Zebras und Gazellen in riesigen Herden vom hügeligen Norden in den flachen Süden und passieren dabei den Mara-Fluss. Dem Regen folgend, kehren sie im April wieder in den Norden zurück. ott